

Einreden in bereits bestehende Rechte der Altmeister. Man träte aber mit dem Bezihen der Georgenhalle ganz neue Vertragsverhältnisse ein, es entstehe nämlich ein reiner Mietvertrag. Rechtliche Ansprüche der Jungmeister fürchte er gar nicht, man könne dieselben ruhig abwarten. Er sei daher gegen alle anderen Anträge, welche die Sache nur aufhielten.

Erfahmann Käfer — heute einberufen — glaubte, daß vor allen Dingen die Straßen zu säubern und daher die Landfleischher in die Georgenhalle zu bringen wären. Der Vergleich mit den älteren Fleischhermeistern erfordere bedeutende Opfer, für welche ein sicherer Ersatz durch die Verwendung der alten Fleischbänke nicht geboten werde.

Anfangend das Gesuch der jüngeren Meister, so sei er, so lange deren Recht nicht bewiesen wäre, dafür, daß beiden Theilen, den älteren und jüngeren Meistern, kein Vorrecht gewährt werde. Wenn man übrigens die Höfe der alten Fleischbänke mit verwende, gewinne man zur Entfernung allen Fleischhandels von der Straße Platz. Er sei daher für den Häckelschen Antrag.

Nachdem Dr. Heyner wiederholt die Nützlichkeit der sofortigen Annahme des Vergleichs bevormortet, bemerkte Dr. Vogel, daß er weder den Alt- noch den Jungmeistern ein unbestrittenes Recht vindicirt habe, auch die von ihm beantragten Vortheile nur auf die gegenwärtigen Meister der Innung bezogen wissen wolle. Die demaligen Jungmeister sollten nur einzurücken in die billigeren Stände der Altmeister, bis zu dieser Einrückung aber den höheren Zins bezahlen. Sei es wünschenswerth, den Vergleich mit den Altmeistern zu Stande zu bringen, dann sei auch eine Einigung mit den Jungmeistern wünschenswerth.

Adv. Klein hielt ein, daß wenn die Jungmeister einmal das Recht haben sollten, in die Rechte der Altmeister einzurücken, dieses Recht dann auch den Jungmeistern für alle Zukunft — und nicht bloß den jetzigen — zustehen müsse. Man habe aber ein solches Recht nicht anzunehmen und einen Proceß nicht zu fürchten, der im schlimmsten Falle doch nur dazu führen könnte, daß den Jungmeistern die Bänke für 25 Thlr. zu geben wären.

Hierauf bevormortete Dr. Heine nochmals dem Vogelschen Antrag, der Klarheit in die Verhältnisse schaffe und die freie Verfügung über die Georgenhalle offen halte.

Die Zeit sei vielleicht nicht mehr fern, wo ohnedies alle Innungen wegsfallen würden. Zwar komme man noch mit Entwürfen zu Gewerbeordnungen, allein das sei vergebliches Mühen, das kleine Sachsen werde den Weltlauf nicht aufhalten.

Im Schlußworte bemerkte endlich der Berichterstatter in Betreff des Häckelschen Antrags, daß durch dessen Annahme die Rentabilität der neuen Fleischhalle und der alten Fleischbänke auf sehr lange Zeit hinausgeschoben werde, indem dann Proceße nicht zu umgehen seien, auch der Fleischhandel inmittelst auf der Straße bleibe; in Betreff des Vogelschen Antrags, daß die Jungmeister das Recht der älteren Meister, zumal sie nicht im Besitz wären, nicht theilten, daß sie aber dieses Recht gar nicht zu behaupten gewagt und daß daher ein Proceß mit ihnen schwerlich zu fürchten sei.

Man gelangte hierauf zur Abstimmung, nachdem über deren Gang eine kurze Debatte stattgefunden hatte, wobei sich das Collegium auf Vorschlag des Vorsitzers gegen 8 Stimmen dafür entschied, den Häckelschen Antrag, indem er durch die Worte „zur Zeit“ und das Verlangen vorheriger Mittheilungen Seiten des Rathes sich als verschiebendes zeige, auch wenn nicht vor dem Ausschussantrage, sodann überhaupt in keinem Falle zur Abstimmung gelangen kann, zuerst zur Frage zu bringen.

Letzterer Antrag wurde mit 40 gegen 11 Stimmen — die St. V. Rehn und Reimann erklärten sich der ganzen Abstimmung enthalten zu wollen — abgelehnt, der Antrag des Ausschusses unter a mit 43 gegen 8 Stimmen und dessen Antrag unter b mit 42 gegen 9 Stimmen angenommen.

Durch diese Abstimmungen waren der Reclamsche, so wie der Vogelsche Antrag erledigt.

Die Verhandlung der weiteren Gegenstände der Tagesordnung ward auf morgen vertagt.

Die gegenwärtig in dem Museum ausgestellten J. J. Frey'schen Bilder im Besitze des Herrn G. Mende.

Ein eigenes Gefühl erregt im Herzen des Reisenden, wenn er durch bekannte Bilder oder Klänge wieder einmal in ferne Gegenden, die er vormalig durchwanderte, zurückgeführt wird. Die Erinnerung malt jedes Bild mit lebendigem Pinsel weiter aus und schafft sich aus dem einen Klange die ganze anheimelnde Weise. Mit solchen Gedanken habe ich die gegenwärtig im Museum ausgestellten J. J. Frey'schen Bilder betrachtet, welche dieser Künstler nach der Wahl des kunstfertigen Besitzers gemalt hat*). Es sind drei

*) J. J. Frey war mit der preussischen Expedition unter Prof. Dr. Lepsius in Aegypten und lebt gegenwärtig in Rom.

Ansichten aus den Ländern des Nil, bei deren Aufnahme der alte Nilgott dem Künstler Vieles ins Ohr gemurmelt haben mag, weil sie, wenigstens zwei von ihnen, gar so treu wiedergegeben sind. Jedenfalls hat es der Maler verstanden, die rechten Orte und die rechte Zeit zu wählen.

Das anziehendste der drei Gemälde ist unstreitig das, welches die beiden Memnonen im letzten Abendglühen darstellt. Ich wage es nicht, ein Urtheil über den künstlerischen Werth dieses und der anderen Bilder auszusprechen, und kann eben nur versichern, daß sie von kunstverständigem, urtheilsfähigem Munde außerordentlich gerühmt worden sind, wohl aber darf ich über die Treue der Darstellung meine Meinung abgeben.

Es ist einer jener sonnigen Herbstabende des regenlosen Aegyptens, dessen Pracht und Schimmer der wackre Maler auf seine Leinwand gezaubert hat, um uns, den im trübem Norden Gebornen, einen Begriff von dem uns fast ungläublichen Reichtum der Farben des Südens zu geben. Der Wind hat sich gelegt, die über die weiten Felder getragenen braunen Fluthen des göttlichen Stromes haben sich geglättet, und jene, das Leben des innersten Herzens weckende Stille des Abends ist eingetreten, jene Stille, welche gleichsam ein Vorgeschmack der unendlichen Schönheit der Nacht sein soll, den die Seele nun kosten wird, bis sie trunken geworden von aller Herrlichkeit, die das Wort Leïla ausdrückt. Ruhig schauen die Sinnbilder der Gottheit auf das silberne Kleid des ewig jungen, nicht gleich ihnen veralteten Niles; sie tönen nicht mehr, wie vor alten Zeiten, wo der erste Strahlenkuß der Sonne in ihrer steinernen Brust Klänge weckte: aber sie glühen und leuchten noch heute, wie damals, in ihrem goldenen, von der Sonne ihnen gespendeten Gewande. Diese ist bereits hinabgelunken hinter den Gebirgen des Westens, in denen sich die alten Könige ihre Grabstätten aushöhlten, um in dem innersten Herzen der Erde den langen Todesschlaf zu halten; nur ihr letztes Glühen liegt noch auf ihren Kammern und der Purpurdust des Abends hat sich an den östlichen Gehängen schon mit dem Dunkel der Nacht gemischt; aber die Memnonen wissen noch Nichts vom Dunkel — sie sind gleichsam eben erst im wahren Lichte erlebt. Im Hintergrunde gewahrt man die Tempel Medinet Habu und Kuru; sie haben sich eingehüllt in den Schleier der Nacht. Dies Alles ist so treu, so wahr, die Auffassung des Prachtbildes so dichterisch schön und so richtig, daß Derjenige, welcher mit leiblichen Augen dasselbe in Wirklichkeit vor sich sah, hingerissen wird von der Naturwahrheit und der Erinnerung fast gewaltsam gebieten muß, einzuhalten in ihrem Drängen und Treiben nach der sonnigen Ferne.

Das zweite Bild ist das gerade Gegenstück des eben erwähnten. Der Samuhm umtobt die gewaltigen, der Alles vernichtenden Zeit siegreich widerstehenden Pyramiden und die kaum minder großartige Sphinx.

„Deren hehren Leib hierher setzten die unsterblichen Götter
Schügend die weizentragende Erde“

als wolle er versuchen, Das zu erringen, was die Zeit ohnmächtig erstrebt. Der ganze Himmel ist verhüllt von dem in den Lüften kreisenden Wüstenand; die Nachmittagssonne erscheint kleiner und bleicher als der Mond, die Natur ist in der furchtbarsten Erregung. Eine Karawane lagert vor dem Sturme; aber ein einzelner Reiter jagt übermüthig in die dichtesten Staubwolken hinein: er weiß, daß ihm hier der Samuhm niemals zum Verderben gereichen könnte und wenn er Tage lang wüthen sollte; denn das von den Nileswogen benetzte Land, wo er seine Furchbarkeit verliert, ist nahe und mit solchem Roffe bald genug zu erreichen. Ich finde das Bild eben so wahr als das vorige und den Ort nicht minder gut gewählt. Die Färbung des Himmels ist ausgezeichnet treu wieder gegeben, — meiner Ansicht nach unverhältnißmäßig treuer, als auf dem Kretschmer'schen Bilde des Museums. Auch die Karawane ist vortrefflich aufgefaßt; kurz, das ganze Naturschauspiel stellt sich dem Auge in großartiger Weise dar.

Gern hätte ich auch über das dritte Bild dasselbe sagen mögen, als über diese beiden. Philä, der herrliche, auf einer Nilinsel des ersten Katarakts, an der Grenze zweier ganz verschiedener Länder gelegene Tempel, ist mir, so oft ich den Ort besuchte, stets wie ein Zauberbild erschienen: und darin mag's vielleicht mit liegen, daß ich auf dem Frey'schen Bilde so Manches vermisste, was zu vermissen mir schwer wird. Der Künstler hat einen Theil des Tempels kurz nach Sonnenaufgang gemalt, und auf der Insel selbst aufgenommen, nicht vom gegenüberliegenden Ufer aus, von woher das feenhafte Eiland in seiner vollen Schönheit sichtbar ist. Die herrliche Ruhe des Morgens ist auf dem Bilde zwar wiedergegeben: nimmermehr aber die unendliche Poesie, welche auf diesem schönsten aller altägyptischen Baudenkmalen und der reizenden Insel liegt.

Die Umgebung von Philä ist wildromantisch; der erste Katarakt ist die schönste Gegend Aegyptens. Die in ihm das Strombett durchsetzenden Gebirge treten bei Philä in einem weiten Bogen zurück, und gestatten es dem Strom, sich auszudehnen. Ober- und unterhalb des Tempels draußt dieser über hundert Inseln und Felsendücker hinweg. Die größte dieser Inseln ist Philä. Schwarzglänzende Sphenit- und Porphyrmassen, weiß in ungeheuren Bildern